

**Auszug aus der Südthüringer Zeitung (stz) vom
08. November 2005**

Dort hätte man gern unsere Probleme

Warum die Fachleute für Abfallrecht in Kambodscha ein Müllkonzept erstellt haben, das dem von Thüringen sehr ähnlich ist. Warum ein Mann, der im Umweltministerium arbeitet, ausgediente Krankenhausbetten sucht. Warum ein leitender Angestellter der Erfurter Stadtwirtschaft in Phnom Penh Fußballspiele organisiert. Warum der ehemalige Ministerpräsident immer noch engagiert ein Projekt unterstützt, das in Thüringen von Anfang an auf mehr Gegenwind als Gegenliebe gestoßen ist. (zweite Überschrift zum anfüttern)

Weil, vermutet Matthias Wagner, eben doch nicht alle Menschen im Land das haben, was er „den Thüringer Blick“ nennt. Der „bis maximal durch den Rennsteigtunnel reicht“. Dieser „Thüringer Blick“, der Matthias Wagner, einen der Gründer der Thüringisch-Kambodschanischen Gesellschaft e.V., manchmal „sauer“, manchmal „sehr bitter“ und manchmal „schier wahnsinnig“ macht. Vor allem, wenn vom „wirtschaftlichen Re-Effekt“ die Rede ist und dessen Nicht-Vorhandensein begründet, „dass Entwicklungspolitik hier nicht stattzufinden braucht“.

Obwohl die Anfänge gemacht waren. Anfang der 90er Jahre seien die Menschen aus Kambodscha, die in der DDR ausgebildet worden waren, in ihr Land zurückgeschickt worden, erzählt Matthias Wagner. „Was sie hier gelernt hatten, war dort kaum anzuwenden“. Weil es in Kambodscha, nach 30 Jahren Krieg, keine Wirtschaft mehr gegeben habe, „es gibt auch heute keine“. Dr. Ellen Drünert, damals Leiterin der Thüringer Zweigstelle der Carl-Duisberg-Gesellschaft, initiierte das erste thüringisch-kambodschanische Projekt. Das Ziel: Verhindern, „dass die Leute in ein soziales Loch zurückfallen“. Einige Kambodschaner wurden in Erfurt geschult, eine Umweltverwaltung aufzubauen und abfallwirtschaftliche Projekte eigenständig umzusetzen. Weshalb heute das Abfallrecht in Kambodscha dem Abfallrecht in Thüringen sehr ähnlich ist, es wird zurzeit – wieder mit Thüringer Unterstützung – fortentwickelt. „Bloß hält sich dort niemand dran“. Was Matthias Wagner nicht wundert – wer sich täglich darum kümmern müsse, eine Schüssel Reis für sich und die Seinen zu organisieren, könne kaum für die Entsorgung des Mülls bezahlen.

Das mache das Projekt nicht sinnlos – es dauere Jahrzehnte, ein von Krieg und Korruption gezeichnetes Land wieder zu einem funktionierenden Gemeinwesen zu machen. Es folgten weitere thüringisch-kambodschanische Kooperationsprojekte – befördert von Ellen Drünert, Rudolf Cerny, dem ehemaligen Chef von Matthias Wagner im Thüringer Umweltministerium, und einigen engagierten Mitarbeitern in der Erfurter Stadtwirtschaft. Vieles, sagt Matthias Wagner, sei möglich gewesen, weil Bernhard Vogel, damals noch Ministerpräsident, „sich über alle ideologischen und intellektuellen Barrieren hinweg sehr dafür eingesetzt hat“. Es habe „sehr viel Gegenwind gegeben“. Die Argumente: Thüringen ist selbst im Aufbau, Entwicklungspolitik ist Bundesangelegenheit, der fehlende wirtschaftliche Re-Effekt. Kaum ein Wort davon, sagt Matthias Wagner, „von der rein ethischen Verpflichtung im Sinne Albert Schweitzers, die wir hätten, oder schon allein aus unserer Vergangenheit“, und auch daraus „dass wir hier auch vom Westen gezehrt haben“.

Matthias Wagner, studierter Schiffsbauingenieur, ist 1996 erstmals in Kambodscha gewesen. „Sind Sie tropentauglich, Wagner?“, hat ihn Rudolf Cerny gefragt. „Ich denke schon“, hat er geantwortet. „Dann machen Sie jetzt Kambodscha“. Einige Jahre hat er Projekte verwaltet. „Dann schien es vorbei zu sein – kein wirtschaftlicher Re-Effekt, zu wenig politisches und öffentliches Interesse – wir mussten das politisch und administrativ zunächst wieder ausläuten“.

Für sich selbst konnte und wollte Matthias Wagner das Thema Kambodscha nicht wieder ausläuten. Er habe zu viel gesehen – Kinder, die keine Möglichkeit haben, zur Schule zu gehen. Landminenopfer, die nicht versorgt werden können. Armut, Hunger, Korruption – „und große Angst, es könne schon wieder Richtung Diktatur gehen“. Er habe sich gesagt, „dann machst du eben privat weiter.“

Vor fünf Jahren haben Matthias Wagner und Detlef Gutjahr, der bei der Erfurter Stadtwirtschaft arbeitet, die Thüringisch-Kambodschanische Gesellschaft e.V. (TKG) gegründet. Zweck des Vereins ist, die Menschen in Kambodscha mit Hilfe zur Selbsthilfe zu unterstützen. Als Partner vor Ort hat der Verein die unabhängige Hilfsorganisation COMPED geschaffen. „Schulprojekte, Umweltpolitik, Patenschaften“ seien „die drei Säulen“, auf die man sich konzentriere. Inzwischen baue man die fünfte Schule auf, betreibe in Phnom Penh ein Schulungszentrum für Umweltbildung und Landwirtschaft und eine Kompostierungsanlage.

„Bildung ist eine Überlebenschance“ – mit den Patenschaften wird Kindern der Schulbesuch ermöglicht. „Manche müssen mit dem Boot zur Schule, die Überfahrt kostet einen Sack Reis, den haben die meisten nicht“.

Vor Ort kümmern sich Kambodschaner um die Projekte, die Organisation erledigen die knapp 50 Mitglieder in Erfurt. Sie sammeln Spenden, „von denen kein Cent in die Verwaltung geht“ und dringend benötigte Geräte. Vor kurzem hat Matthias Wagner von der Auflösung einer Klinikabteilung in Jena gehört und hat „in mehreren Fuhren die ganzen Krankenhausbetten eingesammelt“, er hofft, „die alten Röntgenapparate noch zu bekommen“.

Es hat Benefizkonzerte gegeben mit Musikern, die überlebt haben – sehr viele Künstler, sagt Matthias Wagner, „hat Pol Pot erschießen lassen“, 2002 hat die Gesellschaft den ersten kambodschanischen Abend in Erfurt veranstaltet. Detlef Gutjahr, „ein großer Fußballfan“, veranstaltete mit dem Fußballverein „Blau-Weiß 52 Erfurt“ und den Kindern aus den Schulprojekten in Kambodscha ein großes Fußballturnier. Und: die kambodschanische Nationalelf trat gegen die Erfurter an.

„Verpflichtung“ im globalen Sinne und „Herzblut“, sagt Matthias Wagner auf die Frage nach dem Warum. Und für sich persönlich? Nein, erklären könne er es nicht so genau, aber es habe zu tun „mit dem wunderbaren Gefühl, ein kleines Stück Hilfe dort zu geben, wo andere Menschen sie dringend benötigen“. Als er zum ersten Mal in Kambodscha das Flughafengebäude verlassen und in die Stadt gefahren sei, habe er weniger den angekündigten Kulturschock verspürt, sich aber „sofort zu Hause“ gefühlt.

Inzwischen ist er dort wirklich ein bisschen zu Hause, hat viele Freunde und ein Patenkind. Im Frühjahr 2004 hat er in Kambodscha Sophea, eine Khmer, geheiratet. Bis das möglich war und seine Frau auch ausreisen durfte, „war es sehr spannend – mit den dortigen Behörden und mit den hiesigen“. Heute kann Matthias Wagner fast darüber lachen, aber schwierig sei es immer noch, weniger für ihn als für sie – „wer so eine Lebensgeschichte hat, dem hängt das nach“. Die Geschichte einer Frau, die aus armer Familie kommt, sich in Zeiten des Krieges nachts in Erdhöhlen verstecken musste, kilometerweit zwischen den Fronten laufen, um eine Schule zu besuchen, gilt bestenfalls als exotisch. Gemessen werde seine Frau außerhalb des engsten Freundeskreises an europäischen Maßstäben. Und kaum jemand könne verstehen, wenn sie – oder er – erklären, „dass die Leute dort gerne unsere Probleme hätten“. Wer so urteile, dem wünsche er „einmal – nur einmal – einen Tag mit weniger als einem Euro leben zu müssen“.

Wer gut erhaltene Medizintechnik, Rollstühle, Prothesen, Brillen spenden möchte, kann sich an Matthias Wagner, 0173 / 38 505 48 wenden.